

Zwischen den beiden Extremen vielmehr, bei der großen Masse der Handbücher, liegt jene unzulängliche Durchschnitts-Katechetik, bei der es nicht bleiben darf, weil „die Katechese von heute die Kirche von morgen“ bestimmt (S. 217). „Viele Entstellungen rühren hier von der routinemäßigen Wiederholung falscher Vereinfachungen, ungerechter oder ungenauer Wendungen her: direkte Folge, öfter noch passiv übernommenes Erbe alteingewurzelter Gegensätzlichkeiten. Aber trotz ihrer erschreckenden psychologischen Wirkungskraft sind diese Verfehlungen unsres Erachtens nicht die schwersten und nicht die schädlichsten. Die wichtigsten und die schädlichsten sind jene, die mit allgemeineren und tieferen katechetischen Verfehlungen zusammenhängen. Diese Schwächen treten weniger in Erscheinung und bestehen oft mehr in ungebührlicher Auslassung. Sie verletzen weniger und wirken auch weniger unmittelbar auf Gesinnung und Empfinden der kleinen (oder großen) Katechumenen. Aber sie verfälschen von Grund auf die christliche Sicht Israels und infolgedessen die christliche Haltung gegenüber Israel.

Wir haben schon oben diese Mängel und diese grundlegenden Gefahren angedeutet: Das Fehlen einer vertieften und durch Begegnung mit dem Gotteswort beider Testamente belebten Theologie; der Mangel an historischer und an eschatologischer Perspektive bei der Darlegung der Offenbarung und des Lebens der Kirche; verkümmertes Sinn für die Kirche als Volk Gottes, für ihre katholische Weite und ihre Einheit. Man sieht ohne weiteres, welche Unzulänglichkeiten des Verständnisses daraus hervorgehen, sowohl gegenüber den Juden wie auch gegenüber den getrennten Christen und allen Nichtkatholiken... Weil allzuhäufig die Grundlagenbildung mangelhaft ist, können manche Wendungen und Ausdrücke, die in den letzten Jahren oft als besonders aufreizend empfunden wurden und zur Verachtung der Juden, wenn nicht gar zu Haß geführt haben, in der Tat sehr viel Unheil stiften. Wenn diese letzte Feststellung eine Aktion der Säuberung an der Oberfläche rechtfertigen dürfte, dann bleibt darum eine Aktion in der Tiefe, eine Anstrengung zu gründlicher allgemeiner katechetischer Erneuerung nicht weniger wesentlich, da diese beiden Aktionsformen einander nicht ausschließen, sondern sich ergänzen und zusammengehören“ (S. 213).

Schlußappell und Approbation

So mündet Démanns Untersuchung, die mit Sorgfalt zunächst einem vereinzelt Gesichtspunkt, der manchem nebensächlich erscheinen mag, durch die Fülle des katechetischen Schrifttums hindurch nachgegangen war, in einen Appell zur Erneuerung unserer gesamten Katechese von Grund auf:

„Die innere Haltung, die unsere Katechese gegenüber Israel bekundet, verspricht einen entscheidenden ‚Test‘ für ihr Verwurzelte sein in der Heilsgeschichte, für ihr Ausgerichtetsein auf die Ganzheit des Erlösungswerks, für den in ihr voll vergegenwärtigten christlichen Geist; es handelt sich kurz um einen entscheidenden Test für die Qualität unserer Katechese überhaupt. Wenn unser Unterricht nicht als ganzer echt christlich ist, dann wird keine Anstrengung noch so guten Willens bewirken, daß er es speziell gegenüber Israel ist. Und das Umgekehrte gilt ebensogut, weil Israel in seiner gesamten historischen Aus-

dehnung eine universale Bedeutung hat; weil die oberflächlichen, unausgeglichenen oder geradezu verkehrten Ansichten und Einstellungen ihm gegenüber etwas ganz anderes sind als bloße Oberflächensymptome, die als solche beseitigt werden könnten, ohne das Gleichgewicht und die Lebenskraft des gesamten Organismus, der christlichen Katechese, wiederherzustellen und zu stärken. Nichts geht zwingender aus dem Studium unserer umfangreichen katechetischen Literatur hervor. Unsere Haltung gegenüber Israel wird im vollen Umfang christlich werden in dem Maße, in dem sie auf das Verständnis der Absichten Gottes begründet und ein Akt der Treue gegenüber diesen Absichten ist: ein demütiges Glaubensverständnis, eine einsatzbereite und liebevolle Treue, die für jede christliche Unterweisung ohnehin das Ziel ist“ (S. 217).

So wie Kardinal Saliège es im Vorwort zu diesen Untersuchungen ausspricht, wird wohl jeder Leser, der sich guten Willens mit den Ergebnissen Démanns auseinandersetzt, unbeschadet dieses oder jenes Einzeleinwands sagen:

„Ich habe es in einem Zug heruntergelesen, so zeitgemäß und sachgemäß ist das Ganze. Keine Leidenschaftlichkeit, kein kränkendes Wort, eindrucksvolle Ausgeglichenheit. Die Auslegung der Texte entspricht den Regeln der historischen Kritik; man läßt sie aussagen, was sie wirklich sagen, und nicht mehr. Das ist keine Apologie, das ist eine Klarstellung, die notwendig war und die tragfähig bleibt...“

Dieses Buch wird solchen Katechisten, in denen es aus Unachtsamkeit allzusehr an Objektivität fehlte, zahlreiche Berichtigungen bringen. Ich wünsche, daß das Werk in der katholischen Öffentlichkeit und besonders unter den Verfassern katechetischer und apologetischer Bücher weit verbreitet werde.“

Sinn und Wert der Pfarrsoziologie

Gegenüber der Soziologie hat der Theologe einige Hemmungen zu überwinden, ehe er ihr Einlaß in den Kreis der theologischen Disziplinen gewährt. Als Tochter des Positivismus ist sie von verdächtiger Herkunft, und außerdem tritt sie ähnlich wie ihre Schwester, die Psychologie, zuweilen recht anspruchsvoll auf. Man versteht jenen Seelsorger, der einmal sagte: „Soziologie? Das ist die ‚Weisheit dieser Welt‘ (1 Kor. 1, 20), die der Teufel unserer Generation aufschwätzen will.“ Nun gibt es allerdings Soziologen, die den Irrtum volkstümlich machen, daß die ethischen und religiösen Grundsätze nichts weiter als die sozialen Verhältnisse einer bestimmten Zeit ausdrücken und deshalb dem Wandel der Zeiten angepaßt werden müssen. Ferner kann man nicht bestreiten, daß die Soziologie ein gesellschaftliches Machtstreben entfaltet. Dafür hat die Herder-Korrespondenz vor kurzem (7. Jhg., S. 232 f.) ein beachtliches Beispiel erwähnt. Auch im religiösen Bereich bringt die neue Wissenschaft eine gewisse Beunruhigung mit sich. Die Soziologie stellt ein Vorrecht in Frage, das die Standeshere jedes rechtschaffenen Pfarrers berührt, nämlich das Vorrecht, der beste Kenner seiner Gemeinde zu sein. Sie legt auch im Raum der Kirche den Finger auf das Wandelbare. Aber kann alles dieses die Wahrheit entkräften, daß die Soziologie die Wirklichkeit — in unserm Fall die Welt der Pfarrgemeinde — von einer andern Seite und mit neuen Methoden ins Auge faßt

und dadurch unser Wissen um die Wirklichkeit vermehrt und vertieft? Wenn das so ist, hat diese Wissenschaft Sinn und Wert.

Die Veranlassung zu unserm Bericht gibt uns das Buch „The Sociology of the Parish“, eine gemeinschaftlich erarbeitete Übersicht über ein noch recht unbekanntes Gebiet. Das Buch wurde von den Soziologen der Katholischen Universität von Amerika C. J. Nuesse und Thomas J. Harte herausgegeben, und der Bonner Religionssoziologe Nikolaus Monzel hat einen weiteren wesentlichen Beitrag beigesteuert. Die Verfasser bezeichnen das Werk als eine „Einführung“. Das bedeutet in diesem Falle nicht, daß Laien in eine ihnen fremde Wissenschaft eingeführt werden sollen, sondern daß einige Gelehrte, die die Chancen einer soziologischen Durchforschung der seelsorglichen Welt erkannt haben, sich selbst an die Aufgaben und Methoden herantasten, die sich aus ihrer Erkenntnis ergeben. Wenn sie in diesem noch sehr frühen Augenblick schon an die Öffentlichkeit treten, geschieht es sicher auch deshalb, weil die Pfarrsoziologie sehr stark auf die Mitarbeit des Klerus angewiesen ist, ehe sie diesem wird Hilfe bieten können. Denn die Tatsachen, die sie benötigt, werden nur mit Hilfe der Seelsorger zuverlässig festgestellt werden können.

Der Gegenstand

Die Pfarrsoziologie will die Pfarrgemeinde insofern erforschen, als diese eine Form menschlicher Gemeinschaft ist. Sie untersucht die Struktur und das Leben dieser Gemeinschaft in bezug auf die natürlichen Voraussetzungen, Bedingungen und Wirkungen und betrachtet die Pfarrgemeinde in ihren Zusammenhängen mit den anderen Gemeinschaften, die das Dasein der Pfarrangehörigen beeinflussen. Wir pflegen die Pfarrgemeinde bisher vorwiegend von zwei Seiten ins Auge zu fassen: entweder als rechtliches oder als mystisches Gebilde, also kanonistisch oder dogmatisch. Unser Buch enthält ein lesenswertes und für den Pfarrer interessantes Kapitel über „die Entwicklung zur heutigen Pfarrei“, das ihren Werdegang im Kirchenrecht darstellt. Es wird ergänzt durch ein weiteres Kapitel über die „Geschichte der Pfarreien in den Vereinigten Staaten“, bei dessen Lektüre man erstaunt ist, daß in USA bis in die neueste Zeit hinein das pfarrliche Kirchenbewußtsein mit dem diözesanen im Kampfe lag. Aber die Pfarrsoziologie begründet ihre Existenzberechtigung damit, daß die Pfarrei weder nur eine kirchenrechtliche Einrichtung noch nur eine Zelle des mystischen Leibes Christi, sondern auch eine „soziale Gruppe“ ist, „eine organisierte Körperschaft von Menschen in Raum und Zeit, ein vielfältiges Ganzes von sozialen Beziehungen“ (3). Dabei muß man bedenken, daß die sozialen Beziehungen sich nicht in der Organisation erschöpfen; sie reichen von der Pfarrgemeinde nach außen und von außen in sie herein, und innerhalb der Pfarrgemeinde sind sie nur zu einem kleinen Teil organisiert. Die Pfarrhaushälterin z. B. ist weder im Recht noch in der Dogmatik der Pfarrei beheimatet. Die Soziologie erst trägt ihrer Bedeutung Rechnung; denn sie widmet den Kräften ihr Augenmerk, die das Pfarrleben tatsächlich beeinflussen.

Die Gegebenheiten

Vermutlich möchten unsere Leser, die am pfarrlichen Leben Anteil nehmen, nun endlich wissen, was denn die Soziologie konkret zu dessen besserer Erkenntnis zu bieten

hat. So fragten auch wir, als wir dieses Buch lasen. Erst mit der Zeit wurde uns klar, daß diese Sache sehr viel Geduld fordert. Zunächst muß man sich darüber klarwerden, welche Gegebenheiten die Pfarrsoziologie überhaupt in Betracht zu ziehen hat. Die erste von ihnen ist die soziale Struktur der Pfarrgemeinde selbst, die wir uns deshalb bewußt machen müssen.

Ist die Pfarrei eine soziale Gruppe?

Dabei stößt man sogleich auf die Frage, ob denn die Voraussetzung stimmt, daß die Pfarrei eine „soziale Gruppe“ ist. Diese Frage bereitet den Protestanten noch größere Schwierigkeiten als den Katholiken; denn sie haben den individuellen Charakter christlicher Religiosität lange Zeit so sehr betont, daß darüber das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einer gegebenen Gemeinde verlorenging oder durch ganz persönliche und frei gewählte Bindungen ersetzt wurde. Aber auch wir Katholiken müssen erkennen, daß mindestens die städtische Pfarrgemeinde „den Lebensbedingungen der Stadt unterworfen ist, die die sozialen Bindungen zerstören“ (152). So ist auch die katholische Pfarrgemeinde vielfach kein sozialer Organismus mehr. Um so notwendiger ist es, die Fragmente zu besichtigen, an die sich auch heute noch soziale Bindungen anknüpfen. Hier muß nun der Soziologe den Seelsorger vor einem Irrtum warnen. Das Gemeinschaftsleben der Pfarrgemeinde wird häufig darnach gemessen, wie hoch die Beteiligung der Gläubigen am kirchlichen Leben ist. Diese Messung berechtigt aber nur dann zu Schlüssen auf die Zukunft, wenn man auch die Gründe kennt, warum die Beteiligung nicht größer und nicht geringer ist. Wer die üblichen kirchlichen Statistiken rein in sich betrachtet, sagen die Soziologen, begeht denselben Fehler, den man heute einem Unternehmer vorwirft, der seine Arbeiter nur als Leistungs- und Kostenfaktor in Rechnung stellt (76). In beiden Fällen achtet man nur auf die momentane Äußerung menschlichen Verhaltens, die sich von heute auf übermorgen ändern kann, wenn sich die existenziellen Voraussetzungen ändern, die zu einem wesentlichen Teil gesellschaftlicher Natur sind. Noch mehr als von den allgemeinen religiösen Bindungen gilt dies von den Bindungen an eine bestimmte Pfarrei. Nur äußerlich betrachtet, ist die Pfarrei stabil, dieses Phänomen von Gotteshaus, Pfarrer, Küster, Schwestern, Vereinen, Kirchenchor und einer Masse von Gläubigen, die wieder in einen engen und einen weiteren Kreis zerfallen, deren einzelne Personen wechseln, während das Ganze sich gleichbleibt, dieses Ganze, dessen Leben sich in der jährlichen Wiederkehr gewohnter Ereignisse und Erlebnisse abspielt. Die Pfarrsoziologie muß versuchen, von diesem Erscheinungsbild aus zu den menschlichen Tiefen vorzudringen, in denen sich die zukünftigen Veränderungen dieses Phänomens vorbereiten, d. h. zu den Voraussetzungen und Bedingungen, auf denen das Bild der Pfarrei ruht.

Wenn man die „technische Organisation“ einer Pfarrei betrachtet, also etwa alles das, worüber ein Pfarrer im Visitationsbericht dem Bischof Auskunft zu erteilen hat, dann sieht man nicht viel mehr, als wenn man die Anlagen, Werkzeuge, Produktionspläne und Umsatzziffern eines Industrieunternehmens zur Kenntnis nimmt. Entscheidend für die Zukunft des Unternehmens ist es aber, wie Lieferanten und Abnehmer, Konkurrenten und Kreditgeber sich dazu verhalten und verhalten werden. Das

hängt von vielen Umständen ab, die nur zum kleinsten Teil in diesem Unternehmen selbst liegen. Es ist ohne weiteres klar, daß die Pfarrei, wenn sie lebendige Gemeinschaft sein will, noch weit mehr von menschlichem Verhalten abhängt als ein wirtschaftliches Unternehmen.

Die soziale Dynamik der Pfarrgemeinde

Eine grundlegende Voraussetzung der Pfarrsoziologie liegt deshalb in dem Satz: „Jeder Pfarrangehörige, ob Priester oder Laie, bringt für das Leben seiner Pfarrgemeinde einen einzigartigen persönlichen und sozialen Hintergrund mit. Dieser ergibt sich zu einem großen Teil aus seiner Teilhabe an anderen sozialen Gebilden und aus dem kulturellen Milieu, dem er angehört. Alter, Geschlecht, Familie, Klasse und Berufseinordnung haben ihn jeweils vorgeprägt“ (81). Alle diese Gegebenheiten wirken nach in bestimmten Wertungen, Haltungen, Auffassungen, die den einen Menschen von anderen unterscheiden und die sich auch in seinem Verhalten gegenüber der Pfarrgemeinschaft widerspiegeln. Natürlich formt auch diese durch ihre Institutionen, Sitten und Gebräuche das Verhalten der einzelnen Mitglieder und nivelliert es bis zu einem gewissen Grade. Das Verhältnis zwischen Pfarrer und Laien wird z. B. häufig durch die örtliche Sitte bestimmt, die eine große Zahl von Verhaltensweisen festlegt: „Bei uns wird das so und so gemacht.“ „Bei uns spielen gewisse Typen oder Gruppen von Pfarrangehörigen diese oder jene Rolle.“ — Für die Gesamtheit und für die Entwicklung aber ist es entscheidend, zu erkennen, eine wie starke Strömung in der Gemeinde dieses „bei uns“ innerlich anerkennt, stillschweigend mit oder ohne Interesse hinnimmt oder aber im Innersten darüber ungehalten ist und auf Veränderung drängt oder gar sich aus der Pfarrgemeinschaft löst. Dieses innere Verhalten (behaviour) ist die dynamische Kraft, das äußere Benehmen dagegen nur das Symptom des augenblicklichen Zustandes der Pfarrgemeinde, die als „soziale Gruppe“ in ständiger, wenn auch unterirdischer Fortentwicklung begriffen ist.

Die Bedeutung des Nichtorganisierten

Die Triebkräfte für diese Bewegung wirken teils in den Menschen, die die Pfarrgemeinde bilden, und durch die Einflüsse, denen sie wegen ihrer Zugehörigkeit zu sonstigen sozialen Gruppen unterliegen, teils aber auch im Bau und in der Funktion der Pfarrgemeinde selbst. Die Pfarrsoziologie hat deshalb mit einer sozusagen anatomisch-physiologischen Untersuchung der pfarrgemeindlichen Institution zu beginnen. Der Aufbau der Pfarrgemeinde ist hinsichtlich ihrer formalen Struktur durch das Kirchenrecht festgelegt. Soziologisch stellt er sich dar als ein System von Positionen (Pfarrer, Hilfspriester, Ordensniederlassungen, Laien) und Relationen, die zwar durch das Recht normiert und damit „der Form nach“ festgelegt sind (formale Struktur), die aber in der Wirklichkeit umfassender, differenzierter und oft genug sogar im Gegensatz zur Norm erscheinen (informale Struktur). „Tatsächlich finden viele der wirklich existierenden Figuren zwischenmenschlichen Handelns gar keine und andere eine unvollständige Darstellung in der formalen Struktur“ (93). Um Beispiele zu nennen, verändert es die soziologische Wirklichkeit einer Pfarrgemeinde erheblich, wenn die rechtliche Führungsstellung des Pfarrers tatsäch-

lich von einer anderen „stärkeren Persönlichkeit“ eingenommen wird, sei es ein Vikar, die Haushälterin oder ein sonstiges Gemeindemitglied bzw. eine Clique. Ebenso können die Beziehungen zwischen dem Pfarrklerus und den Laien, die von Rechts wegen nach allen Seiten hin die gleichen sind, tatsächlich in Richtung auf bestimmte Personen oder Gruppen intensiver und wieder von unterschiedlicher Qualität sein. Auch die Laien untereinander sind nicht nur, wie das Kirchenrecht und die Dogmatik annehmen, als Kirchenvolk und als Glieder des mystischen Leibes verbunden, sondern unter ihnen gibt es vielfältige soziale Bindungen oder Gegensätze, auf Grund deren sie innerhalb der Pfarrgemeinde als Gruppen oder wenigstens mit einer gemeinsamen Verhaltensweise in Erscheinung treten. Das gilt noch mehr von den innerhalb der Pfarrgemeinde bestehenden formellen oder rein persönlichen Vereinigungen, Gruppen und Kreisen.

Örtliche Verhältnisse

Einen zweiten Komplex von Gegebenheiten findet die Pfarrsoziologie in der Struktur und Funktion des Gesellschaftsganzen, in das die jeweilige Pfarrgemeinde eingegliedert ist. An dieser Stelle hat sie nicht nur die rechtlichen Beziehungen zwischen Pfarrei und Diözese, zwischen Pfarrei und weltlichen Behörden auf ihre tatsächliche Auswirkung im Pfarrleben zu untersuchen, sondern muß sich vor allem mit dem buntscheckigen Muster gesellschaftlicher Bindungen und Gegensätze beschäftigen, die wir als „örtliche Verhältnisse“ zu bezeichnen pflegen, und untersuchen, welche Einflüsse von ihnen auf die Gemeinde und von dieser auf jene ausgehen. Sie muß also nach einer exakten Bestimmung etwa der Begriffe „Land“ und „Stadt“ streben, mit denen wir zwar allgemeine Vorstellungen verbinden, die aber eine von Fall zu Fall verschiedene Wirklichkeit bezeichnen. Ebenso verhält es sich mit den Wirklichkeiten, die man unter Einebnung zahlloser Unterschiede als „Arbeiterpfarre“, „Vorstadtgemeinde“, „Mittelstandspfarre“ usw. bezeichnet. In Amerika spielen auf dieser Ebene der Betrachtung außerdem die Nationalitäten und Rassen eine Rolle. Wir können hier nur erwähnen, daß mehrere dieser Probleme ausführliche Kapitel unseres Buches füllen, aus denen man ersieht, wie sich die Soziologen diesen Wirklichkeiten anzunähern versuchen.

Familienforschung

Ein drittes Feld der Erforschung würden endlich die persönlichen Verhältnisse der Pfarrangehörigen bieten, und hier ist die familiäre Existenz in ihren biologischen, wirtschaftlichen, ökologischen, sozialen, kulturellen, sittlichen und religiösen Bedingungen wohl der wichtigste und zugleich auch der äußerste Bereich soziologischer Forschung, da die dann noch verbleibende Intimsphäre des einzelnen Menschen schon mehr der psychologischen Erfassung zugeordnet ist. Wenn man aber von familiärer Existenz spricht, dürfen die Lebensverhältnisse derjenigen Gläubigen nicht übersehen werden, die außerhalb der Familie leben. Es gehört nämlich auch dies zu den Sichtverkürzungen, die bei unserer Frage unterlaufen, daß man häufig von der Annahme ausgeht, die Gemeinde bestehe hauptsächlich aus Familien. Man würde zuweilen erstaunt sein, wenn man den hohen Anteil der Allein- stehenden in genauen Zahlen vor sich sähe.

Nachdem wir nun gesehen haben, wie groß die Fülle der Tatsachen ist, aus der sich das soziologische Bild einer Pfarrei ergibt, wendet sich das Interesse der Methodenfrage zu. Mit welchen Mitteln kann man die erwünschte Übersicht gewinnen? Außer der Statistik steht dafür im wesentlichen nur die Enquête zur Verfügung. Damit ist zunächst gesagt, daß die soziologische Forschung sich nur auf tatsächliche Angaben stützen darf und daß sie durch die Anwendung überkommener sozialer Denkschemata oder gefühlsmäßiger Situationsurteile, wie sie sich jedem Pfarrer aufdrängen, nur gehindert wird. Da der Pfarrer nicht „über“, sondern mitten in seiner Gemeinde steht und deshalb das Trommelfeuer aller sozialen Reaktionen auszuhalten hat, die sich gegenseitig und vor allem ihn beschließen, befindet er sich in der Lage eines Frontoffiziers, während es Aufgabe der Soziologie ist, Generalstabsarbeit zu leisten.

Die beiden soziologischen Forschungsweisen, Statistik und Enquête, müssen einander ergänzen. Während die Statistik in die Breite geht und quantitative Vollständigkeit anstrebt, beschränkt sich die Enquête notwendigerweise auf einen Durchschnitt zu befragender Personen, sucht aber durch eine größere Zahl mit Überlegung formulierter Fragen ein genaueres Bild von jenen zu gewinnen und umkleidet dadurch das statistische Zahlengerippe mit Fleisch und Blut. Während die Statistik die in der Enquête gewonnenen Erkenntnisse verallgemeinert, erhebt diese die leeren Zahlen zu qualitativer Bedeutung.

Statistik

Die kirchliche Statistik ist im mitteleuropäischen, vor allem im deutschen Bereich dank den Unterlagen, die sie durch die staatlichen Zählungen gewinnt, wesentlich zuverlässiger und weiter entwickelt als in Amerika. Sie ist aber auch hier für die Zwecke der Pfarrsoziologie noch nicht genügend ausgebaut. So gibt sie z. B. keinen Aufschluß darüber, in welchem Verhältnis die Angehörigen bestimmter Berufe und sozialer Schichten, bestimmter Betriebe und Wohnviertel, bestimmter Alters- und Bildungsklassen am kirchlichen und darüber hinaus am spezifisch pfarrlichen Leben teilnehmen, eine Sache, der die amerikanischen Soziologen höchste Bedeutung beimessen, weil sich daraus erschließen läßt, welchen integrierenden Einfluß die Pfarrgemeinde auf das Gesellschaftsganze ausübt. Bloße Kommunion- oder Gottesdienstbesuchersziffern beweisen dafür so gut wie nichts. Nur ihre Differenzierung zeigt, ob die Pastoration in genügendem Ausmaß auf die für die soziale Entwicklung entscheidenden oder bedeutenden Kreise und Schichten ausgerichtet ist. Der Seelsorger wird geneigt sein, dagegen einzuwenden, daß jede Seele gleich viel wert ist. Das soll nicht bestritten werden. Aber für die Zukunft der Gemeinde und damit der Kirche ist es nicht dasselbe, ob die aktiven Katholiken einer Gemeinde sich überwiegend aus alten oder aus jungen Leuten, aus dem bürgerlichen oder aus dem werktätigen Milieu, aus Männern oder aus Frauen (oder, wie in vielen Pfarreien Frankreichs, aus Kindern) zusammensetzen. Die Statistik hat also ein differenziertes Bild der Bevölkerung der Pfarrei anzustreben, und zwar immer unter Vergleichung der praktizierenden, der katholischen und der nichtkatholischen Teile. In unserer Zeit muß sie außerdem die Ab- und Zuwanderung aufmerksam verfolgen. Es

kann leicht vorkommen, daß Zuwanderer das augenblickliche Zustandsbild stark beeinflussen, ohne daß jedoch die Pfarrei daran Schuld oder Verdienst hat. Um die religiös-dynamischen Kräfte einer Pfarrgemeinde zu erfassen, halten die amerikanischen Soziologen die differenzierte Statistik der Mitglieder pfarrlicher Vereinigungen für wichtig. Ob das für unseren Kontinent im gleichen Maße gilt, muß angesichts der Verhältnisse, unter denen das katholische Organisationsleben derzeit steht und leidet, bezweifelt werden. Selbst die Amerikaner müssen zugeben, daß die Mitgliedschaft in solchen Vereinigungen in sehr vielen Fällen nur auf dem Papier steht oder sich in der Teilnahme an rein traditionellen Veranstaltungen erschöpft. Sie wollen übrigens festgestellt haben, daß die Teilnahme an Vereinigungen in ganz auffallendem Zusammenhang mit den jeweiligen familiären Sitten steht, eine Beobachtung, der man sicherlich auf den Grund gehen sollte. Bedeutungsvoll scheint uns auch die statistische Erhebung über die Frage, wieviele Menschen außer der Kirche und der Familie überhaupt noch ein soziales Engagement eingehen, sei es daß sie am Leben irgendeiner Vereinigung aktiv teilnehmen, sei es daß sie irgendeine Bewegung oder Idee tätig unterstützen. Eine derartige Erhebung, wenn sie überhaupt durchführbar ist, würde uns wohl sehr wichtige Aufschlüsse über das Phänomen des Massenmenschen und auch über das Verhältnis zwischen sozialen Bindungen auf religiöser und solchen auf profaner Grundlage und damit über den Wert der Religion für die soziale Integration liefern können.

Enquête

Die religiöse Enquête ist in ihrer Bedeutung als seelsorgliches Erkenntnismittel auf dem Kontinent bisher wohl kaum erkannt, geschweige denn angewendet worden. Es ist vielleicht nicht zuviel gesagt, daß der Klerus sich im geheimen über sie belustigt. Das liegt daran, daß wir von Gallup-Umfragen gewöhnlich nur dann etwas erfahren, wenn sie entweder daneben getroffen haben, wie seinerzeit bei der Wiederwahl Trumans, oder wenn sie sich auf irgendwelche ausgefallenen Dinge beziehen. Außerdem empfindet der in der Tradition deutscher Wissenschaft Gebildete tiefste Abneigung gegen das primitive, scheinbar spielerische Gefrage solcher Enquêtes, und endlich sind sie so teuer, daß wir sie bisher in den meisten Fällen nur im Amateurformat zu sehen bekamen. Es sollte uns jedoch zu denken gehen, daß die amerikanische Wirtschaft, die ja ihr Geld bekanntlich nicht verschenkt, enorme Summen für Enquêtes aufwendet und daß die deutsche sich anschießt, es ihr nachzumachen. Nun hätte die religiöse Soziologie, vorausgesetzt daß sie in ihrem Wert erkannt würde und deshalb auch in der Theologenausbildung einen Platz bekäme, den großen Vorteil, im Klerus selbst einen qualifizierten Mitarbeiterstab zu finden, um den sie jede andere Meinungsforschungsorganisation beneiden würde. Die systematische Entwicklung dieses Wissenszweiges ist deshalb auch im Hinblick auf die Kosten keineswegs utopisch. Die Schwierigkeit liegt im Augenblick wohl darin, daß es im katholischen Mitteleuropa noch nicht ein halbes Dutzend Fachleute gibt und daß sich das so lange nicht ändern wird, bis die Bischöfe ein Team junger Kräfte (wie kaum eine andere Wissenschaft ist Soziologie team-work), das übrigens in der Mehrzahl aus Laien bestehen kann, in Amerika dafür ausbilden lassen.

Es ist zu beachten, daß die soziologische Forschungsmethode der Enquête von Anfang an immer eine vor allem praktische Zielsetzung hatte. Sie ist in den Anfängen hauptsächlich von Menschen entwickelt worden, die mit ihrer Hilfe die sozialen Verhältnisse bessern oder bestimmte Übel abstellen wollten. Auf die Pfarrei angewendet, würde ihre Aufgabe darin bestehen, „eine umfassende Erforschung der meßbaren und wichtigen sozialen, wirtschaftlichen und religiösen Bedingungen durchzuführen, die in einer bestimmten Pfarrgemeinde zu einer bestimmten Zeit bestehen, und zwar mit dem Ziel, auf eine Verbesserung in den Bereichen hinzuwirken, die der Idealgestalt pfarrlichen Lebens nicht entsprechen“ (261).

Die Autoren des uns vorliegenden Werkes befassen sich sowohl mit den äußeren wie mit den inneren Schwierigkeiten eines solchen Vorhabens. Diese müssen überwunden werden, wenn man aus der kirchlichen Statistik überhaupt Nutzen ziehen will; denn diese für sich allein gibt „wenig oder keinen Einblick in die tieferen Probleme des Pfarrlebens“ (263). Es würde zu weit führen, in diesem Bericht Anlage und Durchführung solcher Enquêtes zu beschreiben, wie das auch in dem amerikanischen Buche nur andeutungsweise geschehen ist. Mehrere katholische Universitäten in den Vereinigten Staaten, u. a. die Katholische Universität in Washington, die Fordham-Universität der Jesuiten in New York und in Europa die Institute von Professor Zeegers in Holland und u. a. in Wien (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 253), von Professor Le Bras in Frankreich, von Professor Monzel und Professor Höffner in Deutschland bemühen sich um die Verfeinerung dieser Methode. Es kommt, kurz gesagt, darauf an, daß man einer Enquête ein genaues und realisierbares Ziel setzt, einen geeigneten Mitarbeiterstab aufbaut und vor allem die Fragen, die gestellt werden sollen, nach den Erkenntnissen der Soziologie und Psychologie richtig formuliert, was ohne Zuhilfenahme von Fachleuten kaum gelingen wird; denn es muß immer wieder betont werden, daß die empirische Soziologie nicht eine Sache ist, die man aus dem Handgelenk beherrscht.

Pfarrsoziologie und Apostolat

Es gilt für unsere Verhältnisse zunächst, Verständnis für den Nutzen dieser Wissenschaft und Kunst zu wecken. Dieses Verständnis hängt, wie unser Buch mit Recht betont, sehr eng damit zusammen, daß man sich die apostolische Aufgabe vergegenwärtigt, die der Pfarrgemeinde gestellt ist und auf die Papst Pius XII. immer wieder hinweist. Mit dem Fortschreiten des Säkularismus gerät die Pfarrgemeinde mehr und mehr in Versuchung, sich auf sich selbst zurückzuziehen, was weniger in eine „splendid isolation“ als in ein Ghetto führt. In dem Augenblick, da eine Gemeinde den Drang nach außen aufgibt, setzt eine Bewegung rückläufiger Art ein, die schließlich in einem kleinen Häuflein von Getreuen zur Ruhe kommt, unter denen sich nicht viele Gläubige befinden werden, die außerhalb dieses Kreises irgendeine Rolle spielen. Die Preisgabe der Mission, mindestens der Mission unter den Taufscheinkatholiken, ist der Tod des Pfarrlebens; sie verwandelt die Pfarrgemeinde in ein Konventikel. Aber die Mission muß realistisch sein. Sie darf nicht an die Leute herangehen, „als lebten sie jenseits und über der Erde“ (299), sondern muß sich Rechen-

schaft von dem geben, was man in Amerika als „social pressure of the group“ (293) bezeichnet. Dies ist die vielfach unterschätzte Tatsache, daß heute wie je gleiche Lebens- und Arbeitsbedingungen eine Gleichförmigkeit sozialer Reaktionen hervorrufen, d. h. eine Einhelligkeit in der Beurteilung und Bewertung und eine Einförmigkeit im Verhalten zu geistigen und gesellschaftlichen Wesenheiten und Einrichtungen, die den genuin religiösen Einfluß wenn nicht verdrängt, so doch stark entstellen kann. Realistisches Handeln aber setzt das Wissen um die soziale Realität voraus, und darum ist es unvorstellbar, daß die Seelsorge in einer Welt, die sich in steigendem Maß und Tempo verändert, ohne die Wissenschaft von dieser Veränderung wird auskommen können.

Der Fall Finaly

Seit einigen Wochen berichtet die französische Presse fast jeden Tag vom Schicksal zweier Kinder. Es handelt sich um das Geschwisterpaar Robert und Gérard Finaly, die, jüdischer Abstammung und mosaischen Glaubens, später getauft und in katholischen Anstalten erzogen wurden und zu dem Zeitpunkt, als sie ihren jüdischen Verwandten durch Gerichtsverfügung zugeführt werden sollten, aus Frankreich entführt worden sind. Der Kampf um die Kinder Finaly hat sich zu einer Affäre ersten Ranges entwickelt, die das Ausmaß eines nationalen Skandals anzunehmen droht und geeignet ist, die heftigsten nationalistischen, antikirchlichen oder antisemitischen Leidenschaften zu entfesseln.

Der Tatbestand

Im Februar 1944 verhaftete die Gestapo den jüdischen Arzt Dr. Finaly und seine Frau, die aus Österreich nach Frankreich geflohen waren und sich in der Nähe von Grenoble niedergelassen hatten. Ihre beiden Söhne, Robert, geb. 1941, und Gérard, geb. 1942, übergaben sie wenige Monate vor ihrer Verhaftung der Krippe der Schwestern des hl. Vinzenz von Paul de Meylan. Die Vorsteherin der Anstalt konnte die Kinder nicht behalten und wandte sich an die Oberin der Schwestern von Notre Dame de Sion (einer Kongregation, die der Judenmission dient). Diese hielt in ihrem Haus zu Grenoble unter den vierzig Pensionären bereits 15 Juden versteckt und gab die beiden Kinder Finaly daher an ein Fräulein Brun weiter, die als Vorsteherin einer Kinderkrippe zu diesem Zeitpunkt ebenfalls 10 jüdische Kinder unter Lebensgefahr vor der Gestapo verborgen hielt und 9 weitere Kinder bereits adoptiert hatte. Nach dem Kriege wurden 9 der jüdischen Kinder wieder ihren Eltern zugeführt. Die beiden Kinder Finaly und ein weiteres jüdisches Kind blieben unter der Obhut von Fräulein Brun, da ihre Eltern verschollen waren.

Die Verwandten der Familie Finaly, die nach 1945 in England, Palästina und Neuseeland wohnten, meldeten sich zum ersten Male im Februar 1945. Und zwar forderte eine Schwester des im KZ ermordeten Dr. Finaly, Frau Fischel, Fräulein Brun auf, die Kinder nach Neuseeland ausreisen zu lassen, was dieser damals wegen der schwachen Gesundheit der Kinder und mangels finanzieller Mittel nicht durchführbar erschien. In der Folgezeit machte die gleiche Verwandte mehrere Versuche, mit Fräulein Brun in Verbindung zu treten, konnte sie jedoch, anschei-